

# Das neue Werk

---

---



*August 20*

*1 Aug*

*#9*

*1720*

# Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold  
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,  
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

1. August 1920

Nummer 9.

## Inhalt:

Der innere Mensch. Von Pfarrer Karl Barth, Safenwil (Aargau) . . .	201
Worte in einen Rundbrief. Von Lic. Otto Herpel, Lißberg . . .	208
Gott aller Dinge Ursprung. . . Von Reinmar von Zweter (um 1240)	210
Weitere Stimmen zu Hermann Destreichers politischem Programm. Von Kaufmann Fritz Kruse, Siegen; Pfarrer Karl Josef Friedrich, Grünhain . . . . .	211
Putzsch, Presse und Ausland. Von Dr. Hermann Bräuning- Dktavio, Cassel . . . . .	214
Zur politischen Lage. Von Karl Mennicke, Berlin N 20 . . .	220
Buch und Bild. Besprechungen . . . . .	223

## Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25850.

# Das neue Werk

## \* Der Christ im Volksstaat \*

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

### Der innere Mensch.

Von Karl Barth.

2. Cor. 4, 16—18.

**D**arum werden wir nicht mutlos!“ Das wollen wir heute gleich in einem ersten Sprung feststellen, von diesem Text uns sagen lassen: Es gibt Menschen, die kennen zwar die Mutlosigkeit, sie kennen aber auch ein „Darum“ und ein „Nicht“, die sie der Mutlosigkeit bewußt und mit Erfolg entgegenstellen. Die Mutlosigkeit kennen wir jedenfalls auch. Wir wissen aber vielleicht noch nicht, daß die Mutlosigkeit nicht eine bloße Stimmung ist, gegen die man etwa aufkommen könnte, indem man versucht, sich anderen freundlicheren Stimmungen hinzugeben. Mutlosigkeit ist eine Macht in unserm Dasein, eine eherne Notwendigkeit in dieser Welt, und wenn wir ihr ein „Darum nicht“ entgegen stellen wollten, wie es Paulus in seinen Worten tut, dann müßte auch dieses „Darum nicht“ eine Macht sein, eine größere überlegene Macht, die die Macht der Mutlosigkeit zu Boden kämpft, eine Notwendigkeit, die härter ist als Erz und Stein, weil sie nicht aus dieser Welt kommt. Mutlosigkeit ist der Zustand, der über den Menschen kommt, wenn er sich klar wird über seine Lage als Mensch unter Menschen, als Mensch, der sterben muß und genau genommen jetzt schon im Sterben liegt, als Mensch in der Welt. Mutlosigkeit ist also eine direkte Folge der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit. Man kann es wohl verstehen, daß die meisten Menschen es vermeiden, wahrhaftig zu werden, ganz ehrlich sich einzugestehen, wie es mit ihnen und uns allen eigentlich steht. Sie fürchten mit Recht, das könnte sie mutlos machen. Das ist die Quelle aller menschlichen Beschränktheit und Einbildung. Man sagt, es sei für viele Menschen eine Wohlthat, daß sie beschränkt oder eingebildet seien, und man dürfe sie in diesem Zustand nicht stören, weil sie sonst den Mut verlieren könnten. Wenn diese Wohlthat nur größer und wirksamer wäre! Tatsächlich kann man ja der Mutlosigkeit nicht entfliehen, niemand kann es ganz. Sie drängt sich durch alle Poren und Ritzen zu uns herein. Denn das Leben ist nun einmal,

wie es ist. Wer das nicht wissen will, der muß es mit der Zeit merken, spüren und erfahren, ohne es zu wissen, und dann kommt auch über ihn die Mutlosigkeit. Wir lächeln und lachen vielleicht noch, wir reden und geberden uns vielleicht noch mit großer Sicherheit und Zuversicht, aber das ist nur eine Wand, die wir gegen die eindringende, übermächtige Flut aufgestellt haben, und diese Wand ist nicht das „Darum nicht“ des Paulus, sie stammt aus dieser Welt, sie ist schon durchlöchert, indem wir sie bauen, und jenseits der Wand ist alles bereits unter Wasser.

Mutlos machen kann uns z. B. die Einsicht, daß wir alle nicht mit großen, sondern mit sehr kleinen Dingen beschäftigt sind. Wir sind alle so dran, daß wir die Sehnsucht nach einer großen Wanderung in uns tragen und tatsächlich nur ein paar kleine Schritte im Kreis herum tun. Und darüber verstreicht unser Leben. Es kann uns mutlos machen, das einzusehen. Mutlos machen kann uns die Einsicht, daß in uns allen tief da unten etwas Unbelehrbares, Unbewegliches, Unerlöstes sitzt, mit starrem Gesichte wie ein chinesischer Göze. Das ist mein Besonderes, mein Ich, das was ich für mich bin, meine Persönlichkeit. Ein durchaus unerfreuliches Wesen, das uns alle überall und immer begleitet und aus allen unsern Worten und Taten herausguckt mit seinem Chinesengesicht. Ist es unser erbittertster Feind, oder ist es unser wirkliches, tiefstes Wesen? Es kann uns jedenfalls mutlos machen, daran zu denken, daß es da ist. Mutlos machen kann uns die Erfahrung, daß auf unser aller Lebensweg auch äußerlich gewisse Klöße liegen, die nach menschlichem Ermessen nie davon verschwinden. Mutlos machen kann uns auch die Einsicht, daß nach einem alten Weisheitswort alles im Fluß ist in unserm Dasein; der Gedanke daran, daß auch das Größte und Schönste, was uns heute bewegt, einmal in seiner Einseitigkeit und Verirrung erkannt und blosgestellt werden wird; der Gedanke daran, daß der Tag kommt, wo wir alle miteinander vergessen sein werden, als wäre es nie gewesen, was jetzt von Freude und Leid in uns brennt: Staat und Kunst, Wissenschaft und Kirche, Demokratie, Sozialismus und Völkerbund, religiöses Erleben, christlicher Aktivismus und Römerbrief. Wenn die Gletscher wieder kommen? Oder schon vorher: Wenn Asien mit seinem unergründlichen Geheimnis uns erdrückt oder Amerika mit seinem Geld uns kauft? Da kann man wohl mutlos werden. Mutlosigkeit ist der Zustand, der aus der Einsicht kommt, daß unser äußerer Mensch zerstört wird. Man könnte auch sagen: aus der Einsicht in die Herrschaft des Todes, unter der unser gesamtes Dasein steht. Wir müßten noch vieles nennen und beschreiben, was uns zu dieser Einsicht bringen muß, vor allem unsere Bedingtheit und Gefangenschaft als Mann und Weib. Wir wollen inne halten. Jrgendwie sind wohl wir alle, ob wirs wollen oder nicht, bereits

zu dieser Einsicht gebracht. Wir kennen alle, alle die Mutlosigkeit, da man die Hände sinken lassen und die Augen schließen und mitten am Tage zur Nacht und mitten im Leben zum Tode Ja sagen möchte. Das Leben geht weiter, aber die Freude, der Glanz, die Hoffnung sind dahin. Die Erwartung und der Wille sind gestorben. Unzählige Menschen leben fast ganz in diesem Zustand, und etwas von diesem Zustand ist in uns allen. Und nun begegnet uns in den Worten des Paulus ein Mensch, der kennt die Mutlosigkeit auch und spricht es scharf und ehrlich aus, wie es mit ihm und uns allen steht: „Unser äußerer Mensch wird zerstört!“ Er hat aber ein „Darum nicht“, das er der Mutlosigkeit entgegen stellt, und das keine durchlöcherter Wand von Unehrlichkeit ist, sondern mit dem er, Macht gegen Macht, Härte gegen Härte, Notwendigkeit gegen Notwendigkeit, über die Mutlosigkeit triumphiert. Ein ehrlicher Mensch, aber ein triumphierender Mensch! Auch wenn wir gar nicht verstehen: wie und warum? Das ist ein Bild, ein Schauspiel, über das wir einmal staunen, an dem wir uns einmal erbauen müssen.

Was sagt Paulus? Wir wollen ihm Wort für Wort zuhören. Er sagt zunächst: Unser äußerer Mensch wird zerstört, aber während und indem das geschieht, wird doch unser innerer Mensch Tag für Tag erneuert. Es ist wie alle derartigen Worte in der Bibel nicht nur so ein frommes Sprüchlein, wenn Paulus das sagt, sondern ein Wagnis, ein kühnes, hohes Greifen, ein Sieg in einem ganz unmöglichen Kampfe. Wir möchten dann doch fragen, ob das nur der äußere Mensch ist, dessen Zerstörung wir sehen müssen, wenn wir unser Leben ehrlich ansehen. Fragt sie einmal, alle die Ermüdeten und Enttäuschten unter uns, alle die an sich selbst irre geworden sind, die Kranken in den Spitälern und Anstalten, die verbittertsten Familienväter und Familienmütter, fragt die, die heute nach allem, was geschehen ist, nichts anderes mehr erwarten als den Untergang unserer ganzen abendländischen Kultur, fragt euch selbst, ob das, was zerstört wird und dessen Zerstörung uns mutlos macht, nur der „äußere“ Mensch ist? Ist sie denn nur leiblich, nur körperlich, nur materiell, nur äußerlich: die Todesnot, in der sich der Mensch befindet? O faule Tröster mit ihrem „nur“, die uns damit Mut machen wollen, daß sie uns auf das Herz, den Geist, die Seele, das Innere verweisen wollen als auf das Gebiet, das von der Zerstörung nicht berührt werde. Leidet nicht auch das Herz, wenn die Glieder leiden, krankt nicht auch die Seele, wenn der Körper krank ist, stirbt nicht auch der Geist, wenn in der Tat Europa heute materiell zu Grunde gehen sollte? Ja, was ist alle äußere Not neben der inneren, in der wir uns befinden? Ist nicht gerade die innere Zerstörung, die wir durchmachen, die eigentliche Quelle unserer Mutlosigkeit? Nun, da können wir zunächst ganz ruhig sein: Paulus gehört nicht zu diesen faulen

Tröstern. Wir brauchen uns bloß daran zu erinnern, daß er bei allem, was er da sagt, in Gedanken Christus vor sich hat, Christus am Kreuz mit seinem Ruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und Paulus hat einmal seinen eigenen Zustand beschrieben mit den Worten: „Auswendig Streit, inwendig Furcht“. Wer so redet, der beschwichtigt sich selbst und andere nicht damit, daß er sagt: Sei du nur getrost, liebe Seele, das ist alles nur äußerlich, und innerlich kann trotzdem alles in beste Ordnung kommen! Nein, der weiß, daß die große Bedrängnis des Menschen auch innerlich, gerade innerlich, vor allem innerlich ist. Die Seele ist's, die dem Tode ins Gesicht sehen muß, die Seele ist's, die in Zerstörung begriffen ist. Wenn Paulus sagt: Der äußere Mensch wird zerstört, so ist darin wahrhaftig auch alles das inbegriffen, was wir innerlich, geistig, seelisch zu nennen gewöhnt sind. Es ist darin schlechthin alles inbegriffen, was wir menschlicherweise sind und haben, alles was wir menschlicherweise überhaupt erfahren und uns denken können. Paulus kennt nichts in der Welt, das von der Herrschaft des Todes ausgenommen wäre. Das ist's ja eben, was uns mutlos machen will, daß wir je länger um so mehr sehen müssen: In der Welt, gleichviel ob im Außern oder im Innern, gibt es keinen Winkel, wo nicht die Spuren des Todes schrecklich wahrnehmbar wären. Die ganze Welt, die wir kennen, meint Paulus, wenn er vom äußeren Menschen redet. „Mensch“ nennt er diese Welt, weil es die Welt der Menschen ist, weil es der Mensch ist, der in ihr den Tod als Tod erleidet, der ihre Zerstörung als etwas Mutraubendes, Ungehöriges, Schreckliches erleben und empfinden muß. Wenn wir vernehmen wollen, was Paulus vom inneren Menschen sagt, so müssen wir mit ihm über die Welt hinaus. Hinaus über das, was wir sind und haben, äußerlich und innerlich, hinaus über Körper und Seele, Natur und Geist. Wir müssen es wagen, mit ihm den Gedanken zu denken, den wir nicht denken können: den Gedanken Gottes. Der innere Mensch, von dem Paulus redet, er ist nicht etwa ein noch unbekannter Winkel der Welt, eine allerletzte Tiefe unserer Seele, die wir mit einer größten Kraftanstrengung auch noch erreichen müßten, um daselbst endlich geborgen zu sein. Es ist das Andere an uns, das nicht mehr Welt ist, in keinem Sinne, die Tiefe Gottes selbst. Kein Arzt und kein Seelenarzt, kein Sozialpolitiker und kein Erzieher kann sie betreten, geschweige denn daselbst etwas ausrichten mit seinen Methoden. Keine Frömmigkeit, keine Tugend und keine Weisheit kann das Leben dieses inneren Menschen begründen, erhalten und vollenden. Kein Auge hat ihn gesehen, kein Ohr hat ihn gehört, in keines Menschen Herz und Erleben ist er gekommen. Sein Ort ist genau die Grenze alles dessen, was wir denken, erfahren, tun und leiden können, dort fängt alles Unfrige

an, dort hört es auf. Seine Zeit ist die Zeit, die keine Zeit ist, die Ewigkeit. Dort wo alles aufhört, dort fängt der innere Mensch an. Dort wo wir das, was wir „Leben“ nennen, verschwinden sehen im absoluten Geheimnisse des Todes, dort ist unser eigentliches Leben. Dort wo wir nichts mehr erkennen, wo wir sagen müßten, daß da nur noch Abgrund, Finsternis und Ende ist, da ist Gott zu erkennen. Und dort sagt Paulus, dort ihr Müden, ihr Betrübten, ihr Erschrockenen, dort ereignet sich auch etwas, während sich die Zerstörung des äußern Menschen ereignet, die ihr jetzt vor Augen habt. Hier Ende, dort Anfang. Hier Abbruch, dort Aufbau. Hier Nein, dort Ja. Hier Tod, dort Leben. Hier Zerstörung, dort Erneuerung. Es wird dort Tag für Tag erneuert. Es fließt dort eine Quelle. Es wird dort ein Anfang gemacht. Es findet dort ein Ursprung statt. Es wird dort ein Grund gelegt. Es wird dort Leben, Dasein, Wesen erschaffen aus dem Nichts. Es ist dort Gott selbst. Tag für Tag wird dort erneuert und wir könnten fortfahren: Stunde für Stunde, Minute für Minute. Keine Zeit ohne Ewigkeit. Keine Zerstörung hier ohne Erneuerung dort. Kein Altwerden, Schwachwerden, Sterben hier ohne Erschaffung neuen Lebens dort. Kein Fremder, Ferner, Unbekannter ist ja unser innerer Mensch, der aus Gott Geborene, ewig Lebendige, wir selbst sind es, gerade weil er mehr ist als wir selbst, gerade weil wir selbst mit ihm anfangen und aufhören. Immer und überall ist das Dort verborgen hinter dem Hier. Das Dort ist nur die andere Seite, die Gotteseite des Hier. Der innere Mensch in seiner Erneuerung ist nur die andere Seite, die Gotteseite des äußern Menschen in seiner Zerstörung. Wir selbst sind es, mit denen es sich ereignet, daß wir erneuert werden. Denn dieser innere Mensch, das sind wir. Die Tiefe Gottes selbst, das ist die Wahrheit des Menschen. In unser traurig-wahres Altwerden hinein leuchtet und tönt das noch wahrere Neu, Neu, Neu! Unser Tod wird verschlungen vom Leben. Unser ehrliches Nein wird aufgehoben und umgekehrt ins Ja. „Was hier kränfelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen; irdisch werd' ich ausgesät, himmlisch werd' ich auferstehen.“ Seht, das ist das Wagnis, das kühne Greifen, der Sieg, der in diesen Worten liegt. Wir spüren es ja ohne weiteres: Das ist ein Wagnis, den unerhörten Gedanken Gottes zu denken über die Welt hinaus, dort anzufangen, wo alles aufhört, dort Ja zu sagen, wo wir nur Nein hören, dort vom Leben zu reden, wo man sonst Tod sagt, von dort alles zu erwarten, wo man sonst nichts mehr erwartet. Das ist ein Wagnis, dort zu setzen und zu sagen „es ist!“, wo alles und jedes „es ist“ unmöglich ist. Das ist ein Wagnis, hier und dort, dieses ach so wohlbekannte Hier und dieses ach so unbekannte Dort zusammen zu fassen wie mit einer eisernen Klammer und nun das Ganze hier von dem verborgenen,

überlegenen Dort aus zu begreifen. Das ist ein Wagnis, sich selbst und den Menschen zu sagen: „Das Dort ist dem Hier überlegen, gerade der innere Mensch ist in Wahrheit der Mensch und darum, darum weil das der Mensch ist, darum werden wir nicht mutlos“. Nein, das ist kein frommes Sprüchlein, das ist nicht natürlich, nicht selbstverständlich, das pflückt man nicht vom Baum, das ist ein Wagnis. In diesem Wagnis ist die Macht, die Paulus der Mutlosigkeit entgegenstellt.

Und nun müssen wir noch etwas hören. Wir könnten ja nun fragen, wie kommt ein Mensch dazu, dieses „Darum nicht“ so in die Hand zu nehmen und der Mutlosigkeit entgegenzustellen. Paulus gibt eine sehr merkwürdige Antwort. Er sagt nicht: Ja, wenn man religiös ist, dann bringt man das fertig! Er sagt nicht: Mein Glaube ist meine Macht oder dergleichen. Er sagt: Die Bedrängnis schafft die Herrlichkeit. Denkt, was das sagen will: Gerade was mich gefangen nimmt, befreit mich. Gerade was mich tötet, macht mich lebendig. Gerade durchs Nein komme ich zum Ja. Gerade das Ende brauche ich zum Anfangen. Gerade die Zerstörung des äußern Menschen muß sein zur Erneuerung des innern. Er würde uns also z. B. sagen: „Ja, begreife nur, wie klein das ist, was du tust und tun mußt! Begreife nur, wie unerlöst und unerfreulich dein Ich ist! Begreife nur den Klotz auf deinem Weg in seiner furchtbaren Tatsächlichkeit! Begreife nur, daß alles fliehet und vergeht! Begreife nur den „Untergang des Abendlandes!“ Begreife und sei bedrängt und laß dich bedrängen! Die Bedrängnis schafft die Herrlichkeit. Sie nimmt dir, was dir genommen werden muß. Sie erweckt Zweifel und Fragen in dir, die einmal in dir erwachen müssen. Sie tötet, was sterben muß. Du bist ja noch nicht dort, wo alles aufgehört, noch nicht dort, wo du nur noch an Gott selbst denken kannst, noch nicht vor dem Unmöglichen, noch nicht am Ende, wo die neue Welt anfängt. Du hast die Grenze noch nicht erreicht, wo das Leben anfängt. Die Bedrängnis schafft die Herrlichkeit, indem sie dich an die Grenze drängt. Dein innerer Mensch braucht die Bedrängnis. Das ist eine unermessliche Einsicht. Es ist, wie wenn im Kriege Geschütze erobert und sofort feindwärts gefehrt werden. Was mich mutlos machen wollte, das muß mich jetzt nicht nur in Ruhe lassen, das macht mich jetzt mutig. Es ist nicht nur „augenblicklich und leicht“ geworden; seine Kraft abzureißen, Zweifel und Fragen zu weiden, in die Enge zu treiben, zum Aeußersten zu bringen, zu töten, diese Kraft muß mir nun dienen. Ich freue mich darüber, bedrängt zu sein. Ich will nichts anderes als bedrängt sein. Bedrängnis schafft Herrlichkeit, ewige, gewichtige Herrlichkeit.

Aber nicht wahr, das alles können und wollen wir nicht ohne weiteres und einfach nachsagen. Wir wollen uns nicht einbilden, als



ob wir es ohne Frage, etwa kraft einer plötzlichen Erleuchtung oder eines freien Entschlusses könnten. Wenn etwas heute aufhören muß, so ist es die religiöse Anmaßung und Ueberheblichkeit, die sich erlaubt, was Propheten, Apostel und Reformatoren sagen durften, ohne den Beweis des Geistes und der Kraft einfach nach zu sagen. Wer sind die, die so reden können, bei denen es wahr ist, wenn sie so reden? Paulus sagt es: „Wir, die wir es nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare abgesehen haben“, weil wir wissen: „Das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig.“ Es bedeutet eine Wendung, eine Umkehrung unseres Lebens, deren wir uns nicht zu rasch fähig erklären wollen, wenn wir sagen können, daß wir es auf das Unsichtbare abgesehen haben. Die Meisten auch von denen, die meinen, sie täten das, würden tödlich erschrecken, wenn man ihnen sagen würde, was das ist, das Unsichtbare! Den Gedanken Gottes denkt man nicht jedesmal, wenn man „ergriffen“ ist. Es fragt sich, von was wir ergriffen sind. Wir wollen uns lieber offen gestehen, daß wir es im ganzen auch in unseren Ergriffenheiten durchaus auf das Sichtbare abgesehen haben und darum dann auch im Ganzen jenes „Darum nicht“ nicht haben, um es der Mutlosigkeit entgegenzustellen. Wenn wir es hätten, wir würden samt und sonders andere Gesichter machen, und es würde in der Welt sehr anders aussehen. Es ist uns besser, wenn wir den Abstand zwischen uns und der Bibel wahrnehmen. Wir wollen uns damit begnügen, zu hören, daß es Menschen gibt, die der Mutlosigkeit zum Trotz mutig leben wie jener Ritter auf dem Bilde von Albrecht Dürer: zwischen Tod und Teufel. Wir wollen uns klar machen: Darum handelt es sich eigentlich im Christentum, das ist's, was dem Paulus durch Christus widerfahren ist, daß er sein Absehen auf das Unsichtbare haben konnte, mußte und wollte. Die totale Wendung des Lebens in der Richtung auf das Unsichtbare, das ist das Christentum. Daraus fließt der Mut, sicher, unbedingt, grenzenlos. Der innere Mensch ist mutig. Aber er muß erwachen in uns, nicht schlafen, wenn uns das etwas helfen soll. Vielleicht leuchtet und blüht schon etwas in uns vom Absehen auf das Unsichtbare. Vielleicht zuckt es manchmal wie eine Ahnung durch unseren ganzen äußeren Menschen von seiner andern Seite her: „Das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig!“ Vielleicht träumt unser innerer Mensch, als ob er bald erwachen wollte. Wie sollte es unmöglich sein: Wir haben den undenkbaren Gedanken Gottes vielleicht auch schon gedacht. Wohlan, was wir kennen und haben an Licht und Barmherzigkeit in unserm Leben, an Gnade und Wahrheit in der Welt, das verdanken wir diesem Vielleicht, diesem Wenigen, in welchem wir an der Seite des Paulus „in Christus“ sind. Wie wird es erst sein, wenn das Vielleicht zur Gewißheit, das Wenige zum Vielen wird!

# ★ Das neue Werden ★

---

---

## Worte in einen Rundbrief.

Von Otto Serpel.

Freunde!

Zu Euren vielen Fragen, die Ihr aus Anlaß der Schlüchterner Tagung erhebt, muß ich Euch einiges schreiben. Nicht so, daß ich mir die Euch bewegenden Probleme nacheinander herausgreife und sie durchhebele, löse oder verschärfe, sondern so, daß ich von einem eigenen Mittelpunkte her Eure Fragen noch einmal aufwerfe; und vielleicht ist dann die Antwort, die ich finde, — wieder eine Frage.

Schlüchtern! Laßt auch mich davon ausgehen! Mir hat sich dort die Heimat in überwältigender, eindringlicher Weise neugeschenkt — davon will ich schweigen. Mir haben sich unvergeßlich-herrliche Bilder mit Pracht der Farbe und der Stimmung in die Seele geladen — auch das ist es nicht. Freunde habe ich gefunden und feine Menschen — es ist immer noch nicht das Höchste. Das Höchste ist dies: Ich habe Gott geschaut, ich habe ein Stück von der Wolke erahnt, hinter welcher der Christus vom Himmel herabsteigt, neu in die Stadt seiner Menschheit. Dies Höchste aber nicht deshalb, weil in Schlüchtern irgendwie etwas Neues „gemacht“ worden wäre, oder weil besonders hohe Worte von Gott und Christus gesprochen worden wären, oder weil uns ein einheitlich faßbarer Wille durchglüht hätte; sondern weil dies geschah: Keine Frage, die uns — ich denke an die beiden letzten Tage — schließlich bewegte, kein Thema, das wir irgendwie durchnahmen (etwa „Christentum und Sozialismus“, „Christentum und Pazifismus“), fand eine Lösung, eine fertige Antwort. Ebensovienig wie die Fragen nach der „Neuen Welt“, dem „Reiche Gottes“ und dergleichen mehr. Vielmehr endete alles, was wir sprachen von solchen Dingen, und außerdem alles, was wir sprachen von dem, was wir tun könnten, immer in einer anderen Frage. Und immer war diese andere Frage dieselbe, die gleiche, die jedes Mal nicht andere: Es war die Frage nach Gott. Ja, sie war immer das Letzte. Wenn Gott wieder kommt und herrscht, dann ist Sozialismus im Sinn der brüderlichen Wirtschaft; wenn Gott wieder da ist, dann ist das Friedensreich; wenn Gott endlich regiert, dann ist die neue Welt. Aber wann kommt Gott? Wo bleibt er? Kommt er überhaupt? Ja, er muß doch wohl kommen!? Denn ist er nicht der lebendige, gestaltende, schaffende? Ist der Christus nicht

ein auferstandener und auferstehender, der ewig wirkende und treibende Geist stets neuer Schöpfung?

Gewiß, Freunde, ich sah auch manchen, der enttäuscht war, da alles, was wir nach dem „Tun“ fragten, immer wieder in diese letzte Frage einströmte. Er wäre lieber von der Trift hinweggegangen mit einer fertigen Anweisung; er hatte solch' ein Herz voller Fragen und Rätsel mitgebracht, um sie in Schlichtern gegen eine feste Antwort einzutauschen — und nun kam er in Verlegenheit und rechnete es uns allen als eine eigene große Verlegenheit zu, daß wir auf alles, was er fragte, oder was andere für ihn fragten, immer gemeinsam und angestrengt nur die eine Antwort fanden: Gott!, aber auch das mit einem Fragezeichen — also so: Gott!?. Und doch ist gerade das der Gewinn: Wir fanden auf alles keine andere Antwort als den Anruf „Gott!“ — mit dem Fragezeichen. Damit aber sagten wir: Die Rätsel und Fragen und Probleme, die uns quälen, sind im letzten Grunde nur von Gott aus zu lösen. Menschlich gesprochen heißt das: Wir schoben ihre Lösung aus der Sphäre technischer Fertigkeit oder intellektueller Anstrengung in das Gebiet des Glaubens. Wenn ein Mensch soweit gekommen ist, hat er etwas Großes getan: Er ist von außen in das Innere vorgestoßen und ist auf den Boden gekommen, von dem allein alle Welträtsel und also auch alle Schwierigkeiten menschlichen Zusammenlebens zu lösen sind: zum Vertrauen. Vertrauen zu Gott als dem Träger der Welt und Menschheit, der beide immer wieder neu zu gestalten die Kraft hat; und Vertrauen zu den Menschen selbst — denn das eine geht nicht ohne das andere. Und damit erschöpft sich in der Tat alles, was Christen in dieser wehen Zeit tun können: Vertrauen Gott und vertrauen den Menschen! Damit ist aber auch alles getan. Denkt selber nach: Sozialismus, Pazifismus, Friedens- und Gerechtigkeitsreich usw. — alles ist, wo Vertrauen ist zu Gott und den Menschen.

Aber freilich: Dahinter sehen wir ja nun das große Fragezeichen. Wir sagen nicht Gott!, sondern Gott!? Dieses Fragen, Freunde, ist vielleicht heute das Beste daran. Denn das Fragezeichen hinter Gott ist ja nicht Ausdruck eines Zweifels an Gott, weder eines intellektuellen noch eines anderen. Es ist doch im Gegenteil das große Sinnbild einer Ehrlichkeit: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Das heißt: Wir fühlen deutlich, worauf es ankommt, aber wir spüren auch zugleich die große Ratlosigkeit und Verlegenheit darüber, daß uns Gott noch nicht so hat, (jawohl, daß uns Gott noch nicht so hat), wie wir fühlen, daß er uns haben muß, wenn alle Steige richtig werden sollen, und das, Freunde, ist ja gerade der Gewinn. Wenn wir heute sagten: Gott hat uns schon genug — dann, ja dann wäre es schlimm! Aber daß wir unseren

Mangel spüren und darnach Sehnsucht haben, auch in der Kraft überwältigt zu werden von dem, was uns bereits in der Erkenntnis geschenkt worden ist — das ist es! Denn seid gewiß, dann kommt Gott auch. Wie er endlich kommen wird, ist dabei Nebensache. Sicher bin ich, daß er ganz anders kommt, als wir es uns ausdenken. Der Geist weht, wo und wie er will. Ob durch neue Katastrophen und Weltgerichte hindurch oder ob im freundlicheren Wehen sich langsam auswickelnd aus den Hüllen der Zeit — macht Euch doch keine Gedanken! Genug, daß er kommt! Uns gilt es nur, bereit zu sein und bereit zu werden in demütigem Harren und Warten, voll des Wartens und Vertrauens zu ihm, daß er, der allein helfen kann, und allein die Schwierigkeiten lösen kann, auf dem Wege ist; voll Vertrauens auch zu allen Menschen (auch den „unmoralischen“ und „unreligiösen“), daß Gott auch durch sie redet, richtet, bauet und kommt. Vielleicht, daß Euch dann auch noch dies Geheimnis aufgeht: Unser Warten und Vertrauen ist dann schon der erste Schritt, den er auf seine neue in seine Welt gemacht hat. Ihr seht aber, wie alle anderen Fragen hier verschwinden: Wie Sozialismus, Pazifismus usw. zunächst nur zu reinen Zweckmäßigkeitsfragen werden und sich als nichts anderes erweisen denn als die Verlegenheits- und Hilfsfragen in der großen Katechese: Gott!?

## Gott aller Dinge Ursprung . . .

Von Reinmar von Zweter (um 1240).

Gott, aller Dinge Ursprung,  
 Gott, alle Weite und alle Länge umfassender Ring,  
 Gott, aller Höhe ein Dach, Gott aller Tiefe ein endloser Grund!  
 Nun sieh aus deiner Gottheit  
 Auf deine treue hernieder, die erkaufte Christenheit,  
 Um die dein eingeborener Sohn ward an dem hohen Kreuze wund.  
 Mit seinem Blut macht er uns, seine Bräute, sich zu eigen.  
 Die Liebe sollst du Herr an uns erzeigen  
 Und dem, der uns hat befreiet  
 Von Hölle und des Teufels Toben,  
 Den sollen wir mitsamt dir loben  
 Als einen Gott, des Namens ist gedreiet.

## Weitere Stimmen zu Hermann Dostreichers politischem Programm.

7.

Fritz Kruse.

**I**ch bin grundsätzlich wie die Schweizer Religiös-Sozialen gegen die Festlegung auf lange Programme, denn sie hängen einem auf die Dauer wie ein Klotz am Beine. Ich erwähne nur das Erfurter Programm der Sozialdemokratie, und auch der „Christliche Demokrat“ hat ja nach kurzem Bestehen sein ursprüngliches Programm innerhalb der Deutsch-Demokratischen Partei religiös vertiefend zu wirken, über den Haufen werfen müssen. Durch den Eintritt in oder die Ablehnung an die Sozialdemokratische Partei würde das Neue Werk einen verderblichen Zickzackkurs zum großen Schaden der Bewegung steuern, die nur segensreich wirken kann, wenn sie über den Parteien steht und positive Arbeit überall voll und ganz anerkennt, wo sie zum Segen der Gesamtheit geleistet wird, einerlei ob auf der äußersten Linken, Rechten oder in der Mitte. M. E. ist die jetzige Zeit viel zu ernst und der Jammer und das Elend viel zu groß, um mit Dostreichers Programm Versuche zu machen. Wir müssen uns vielmehr einzig und allein auf den Boden der Wirklichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Nächstenliebe stellen, wir dürfen dem Volke nichts verschweigen, auch nicht aus taktischen Gründen zum Nutzen oder Schaden der einen oder anderen Partei und Bewegung. Arbeit, Sparsamkeit, Entbehrung und ruhige Sammlung zu neuem Wirken und Schaffen, das sei die Losung für unser armes darniederliegendes Volk, nicht aber rücksichtsloser Kampf der einzelnen Klassen und Parteien, die das in schweren Kämpfen am Boden liegende Volk vollends aufreiben und unfehlbar in den Abgrund stürzen müssen. Nur so werden wir unser Volk zu politischer Reife erziehen, nur so kann es sich seiner politischen Verantwortung, die ihm das freiste Wahlrecht der Erde gebracht hat, vollends bewußt werden.

Vieles, was Dostreicher sagt, kann ich freudig unterschreiben. Ich verurteile ebenso scharf wie er die Ausnutzung der Massen durch das Kapital, den Stöckerschen Scheinsozialismus und das Stöckersche Schein- und Mundchristentum. Aber Dostreicher steht nicht auf dem Boden der Wirklichkeit, er geht von falschen Voraussetzungen aus und schwebt vollständig in der Luft; daher wird ihm kein Erfolg beschieden sein, sondern er wird die Verwirrung nur steigern und noch größeres Unheil anrichten. Er übersieht eins: Die großen Massen der Sozialdemokratie haben für seine ethisch-geistigen Forderungen und Ziele auch nicht das geringste Verständnis, sie sind Materialisten und Mammonisten durch und durch und tun dasjenige, was sie bei den

Kapitalisten bekämpfen, oft noch in verstärkter Form und sind sich dabei nicht der geringsten Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewußt. Pfarrer Frike-Köln sagt: Das Wesen des Sozialismus ist Schrei nach Seele. Für einzelne religiös veranlagte Sozialdemokraten mag das stimmen, aber nicht für die in Betracht kommenden Massen. Ich selbst habe diesen Schrei nach Seele weder bei den Massen noch bei einzelnen zu meiner großen Betrübniß entdecken können, trotzdem ich viel danach suchte. Theoretiker schreiben zwar viel davon, aber die Wirklichkeit belehrt uns täglich eines anderen. So ist, wie ich soeben erwähnte, das Verantwortungsgefühl bei den sozialdemokratischen Arbeiten so gut wie verloren gegangen; es wird nicht nur ängstlich darüber gewacht, daß auch nicht ein Arbeiter etwas zu viel tut, nein, man schädigt die Arbeitgeber absichtlich, wo man nur kann. Ueberarbeit ist selbst in dringenden Fällen verboten, einsichtige Arbeiter, die sie leisten wollen, werden daran gehindert und verfolgt. Wo bleibt da die vielgepriesene Freiheit der Theoretiker, sie ist in Wirklichkeit nichts anderes als Zügellosigkeit, und von der höchsten Stufe der Freiheit, nämlich der Freiheit, die sich freiwillig einer anerkannten Autorität unterordnet, haben die sozialdemokratischen Arbeiter keinen Dunst, sondern jeder will einzig und allein das tun, was ihm und seinem Geldsack am besten behagt. — Die U. S. P. lehnt nach den neuesten Nachrichten jede Mitarbeit in der Regierung ab, sie will den Kampf statt der ernsten Arbeit und treibt damit das deutsche Volk in den Abgrund. Sie begeht denselben Fehler, wie seinerzeit der kurzzeitige Bebel, der sich am Ende seines Lebens rühmte, während seiner etwa 35jährigen Tätigkeit als Führer der deutschen Sozialdemokratie in keinem einzigen Falle mit der Regierung verhandelt zu haben. Alles wurde herabgezogen und auch nicht das geringste anerkannt. Viel weitsichtiger und politisch reifer waren die englischen und französischen Sozialisten, die stets mitarbeiteten, wo sie die Lage der Gesamtheit, also auch die des Proletariats verbessern konnten. — Ein weiteres Beispiel des Außerachtlassens der Wirklichkeit sei mir gestattet: Welche Hoffnungen hat man während des Krieges bei den Sozialdemokraten auf die Internationale gesetzt, und wie groß war die Enttäuschung! Man hatte aus taktischen Gründen verschwiegen, daß die großen Staaten zu den internationalen Sozialisten-Kongressen immer die gleiche Zahl Vertreter sandten, obwohl in Deutschland vor dem Kriege etwa eine Million, in Frankreich etwa 80 000 und in England nur etwa 38 000 organisierte Sozialdemokraten vorhanden waren, in letzterem Lande sogar noch in drei sich bekämpfenden Gruppen gespalten. Und auf diese kleine Zahl Sozialisten in den feindlichen Ländern setzte die deutsche Sozialdemokratie ihre überschwänglichen Hoffnungen! — Die politische Sozialdemokratie hat ihren Höhepunkt überschritten, bereits 2 Millionen

Enttäuschter verließen bei den letzten Wahlen ihre Fahnen, und die Stimmzahl wird weiter erheblich zurückgehen, wenn sie sich nicht an positiver Mitarbeit beteiligt. Schwanken die Mehrheitssozialisten nach links, wird der Abfall bei den nächsten Wahlen noch weit größer sein.

Destreichers politische Ideale werden bei den sozialdemokratischen Massen keinen Anklang finden, er wird mit wenigen Freunden einsam bleiben, weil er nicht mit der Wirklichkeit rechnete. Seine religiösen Bestrebungen werden vielleicht mehr Unterstützung erhalten, bei dem weitaus kleineren Teile aus religiösem Bedürfnis, bei den Massen aber sicher nur aus Haß gegen die reaktionäre Kirche, die seit den 48er Jahren dem Staate Bütteldienste leistete und sich mit ihm zum Schutze von Thron und Altar verband. Freudig werde ich es begrüßen, wenn recht viele evangelische Pfarrer dem tapferen Beispiel von Friße-Köln und anderen folgen, die religiösen Sozialisten zu ernster Arbeit sammeln, der vor Unwahrhaftigkeit strotzenden Kirche ein energisches „Entweder-Oder“ zurufen, und den unfruchtbaren selbstgefälligen, selbstgerechten und herrschsüchtigen Geist Stöckers und seiner Anhänger aus ihr bannen helfen.

8.

Karl Josef Friedrich.

1. Ich könnte nicht leben ohne gute menschliche Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei, die ich denn auch in der Tat habe. Ich bin Mitarbeiter (Kunstbesprechung) der „Volksstimme“.

2. Sozialist bin ich durchaus; ich stehe ein für Bergesellschaftung der Güter, die Gott gab (Boden, Metall, Zeit, Kunst usw.) und der Produktionsmittel (Fabriken, Gruben, Maschinen). Ich bin auch Pazifist.

3. Die heutige sozialdemokratische Partei ist nach meiner Ansicht beseelt von Macht, Geld, Krieg. Alles Dinge, die ich ablehne. Auch beseelt von Atheismus. Ich kann nicht zur sozialdemokratischen Partei; denn ich lehne ab wie Jesus Macht, Geld, Krieg, und möchte herzlich fromm sein, bin also für Geist, Frieden, Stille, Gott.

4. Destreichers Aufruf ist zu wenig von Jesus aus entwickelt und sieht das Verhängnis der sozialdemokratischen Partei nicht genug. Ich muß ihn ablehnen.

5. Bitte warum gründen Sie nicht eine Geistespartei, die für Sozialismus (ohne Klassenkämpferei-Egoismus) Friede, Geist, Hilfe, Reinheit im Sinne Jesu eintritt? Eine Art Clarté? Diese Partei der jungen Geistigen fehlt. Aktive Jesuspolitik: Brüderlichkeit, Weltfreiheit (Geldfreiheit), Friede, Reinheit!

# Aus Geschichte und Zeit

## Putzsch, Presse und Ausland.

Von Hermann Bräuning-Ottavio.

Die Ereignisse seit dem Putzsch im Ruhrgebiet zwingen uns, klar zu sehen; uns zu sehen, wie wir sind, nicht wie wir scheinen möchten. Uns auch so zu sehen, wie uns das Ausland, von dem wir uns nicht los lösen können, sieht.

In der Haltung Englands müssen wir zwei Phasen unterscheiden. Einmal unverkennbare Freude über die Niederwerfung des Rapp-Putzsches, über den Sieg der „Demokratie“. Dann kamen die Ereignisse im Ruhrgebiet! Und da zeigt sich eine durchaus geteilte Stellungnahme der englischen Presse.

Die „Times“, überhaupt die Northcliffe-Presse, und „Morning Post“ hatten alles getan, die französische Aggressionsstimmung zu schüren; sie wiesen darauf hin, daß, trotz der ablehnenden Haltung Lloyd Georges, Frankreich auf die Sympathien des englischen Volkes sicher rechnen könne. Eine Hezke, deren Ergebnis die widerrechtliche Besetzung Frankfurts und anderer Städte ist, während gleichzeitig englischer Einfluß zu einem bis jetzt ungeklärten Maße in Deutschland selbst der Militärpartei das Rückgrat stärkte. Der englische Großbürger, im Kampf gegen die Sozialisierungswünsche der Bergarbeiter, wie Lloyd George sagte, „dem Wesen nach mit dem Spartakismus in Deutschland und dem Bolschewismus in Rußland verwandt, nur in anderen Formen“, mußte in seinem eigensten Interesse einen Sieg der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet und damit in Deutschland überhaupt verhindern; daher die Bereitwilligkeit englischer Kreise zu einem gemeinsamen Einmarsch ins Ruhrgebiet, ihr Einverständnis mit dem Vorgehen der Truppen, ihr Verständnis für den Angstschrei „Bolschewismus!“, ihre Forderung der Nichtentwaffnung der Baltikum-Truppen, ihre Bereitwilligkeit, ja Forderung, die Truppenstärke auf 200 000 Mann heraufzusetzen (vgl. Times!), damit eine „starke deutsche Armee als Heilmittel (cure) gegen den Bolschewismus diene“! Darum seiner Zeit von der Goltz und die Baltikumleute als Protégés von Mr. Churchill, der sie als mögliche Waffe gegen den russischen Bolschewismus verwenden wollte (vgl. The Nation, 27, 3. 20.).

Anmerkung. Dieser Aufsatz ist Ende April geschrieben, ist aber nach der Entwaffnung durch die Konferenz von Spa gerade heute besonders wertvoll. DS



Sind diese dunklen Beziehungen der Jingo-Pressen und des englischen Großbürgertum zu dem Putsch noch unaufgeklärt, so trat andererseits bei der radikal-liberalen und liberalen Presse, wie *The Nation*, *Manchester Guardian*, *Daily News*, unter dem Eindruck der Ereignisse im Ruhrgebiet nach dem Einrücken der Reichswehr ein entschiedener Umschwung ein. Wenn jemals eine Presse, ganz zu schweigen von den englischen sozialistischen Blättern wie *Labour Leader*, *Socialist Review*, *Socialist Standard*, *The Call* u. a. gegen die Reaktion, gegen die Gewalt Herrschaft des deutschen Militarismus, des alten „Preußentums“ aufgestanden ist, so jetzt diese Blätter, — gestützt in der Hauptsache auf die Berichte und Erlebnisse eigener Korrespondenten. Sie fordern als einziges Mittel gegen eine neue militaristische Diktatur, die einen weißen Schrecken wie in Ungarn mit sich bringe, restlose Entwaffnung Deutschlands.

Um einen Einblick in die Stimmung jener Kreise zu geben, die bislang zu den wärmsten Vertretern einer Revision des Friedensvertrages gehörten, lasse ich einige Auszüge folgen.

Wilfred Wellock, der noch jetzt in Deutschland weilt, sagt am 19. 3. 20 im „*Crusader*“, der in späteren Nummern eine ausführliche Schilderung der Putsch-tage bringt: „Ohne Zweifel wächst der militaristische Geist in Deutschland, nach außen an Umfang, innerlich an Kraft; obwohl, soweit es die große Masse betrifft, der Militarismus tot ist. . . Aber auch alles, was die Alliierten seit dem Waffenstillstand getan haben, hat der Militärpartei in die Hände gespielt. . . Der Friede hat das Zerstörungswerk der Blockade fortgesetzt.“

Charles Trevelyan schreibt nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Deutschland im Aprilheft der „*Foreign Affairs*“: „Auch jede Abmachung, die die Alliierten in dem Waffenstillstand eingegangen hatten, wurde gebrochen. Er war das ausgeklügeltste Mittel, um zu zerstören, Rache zu nehmen und ein Volk auszuhungern. Was konnten danach die Verfechter des demokratischen Gedankens, die ihren alten Autokraten abgeschworen hatten, sie, die den Gedanken vertreten hatten, daß Weltgerechtigkeit größere Sicherheit als nationale Macht verbürge, was konnten sie danach sagen oder tun? Die Verbündeten hatten sie genarrt, betrogen, vernichtet. Die einzigen, die sprechen durften, waren die Bangermanisten, die wenigstens auftrumpfen konnten: „Haben wir's nicht gesagt? Internationale Gerechtigkeit!! Jetzt habt ihr's ja. Worauf anders darf sich Deutschland verlassen als auf seine eigne Stärke?“ . . . Es wird ihnen nicht gelingen. Denn obwohl die Massen seit dem Friedensvertrag eine stumme Verzweiflung beherrscht, glauben sie doch nicht mehr an die Macht des Militarismus. Sie sinnen nicht auf einen Rachekrieg, weil sie wissen, daß er zwei Generationen zu früh käme. . . Der Friedensvertrag muß vollständig geändert werden, dem Buchstaben wie dem Sinn nach. Nur in einem Punkte darf er um kein Jota geändert werden, nämlich hinsichtlich der Forderung der Entwaffnung. Und gerade in diesem Punkte sind die Alliierten bereit nachzugeben. Damit, daß sie unverständlicherweise nicht auf der Entwaffnung der Baltikumtruppen bestanden und Deutschland Hoffnungen erweckten, eine Armee von über 100 000 Mann halten zu dürfen, haben sie der alten Clique in Deutschland in die Hände gespielt. Die ganze militärische Maschine muß von Grund aus zerstört werden. Das ist die einzige anständige Bestimmung des Friedensvertrags. Unsere Regierung hat auf das Gejammer der bolschewistischen Gefahr in Deutschland gehört. In Deutschland wird bis auf diesen Tag die Armee aufrecht erhalten, um die deutsche Arbeiter-

schaft zu unterdrücken und den Sozialismus mit Gewalt zu ersticken. . . .“

The Nation: „Es steht außer Zweifel, daß die Arbeiter nirgends, selbst wo sie gut ausgerüstet waren, Sowjets einsetzten oder die Diktatur des Proletariats erklärten. . . Das deutsche Volk, die Massen sind deutlich nicht bolschewistisch, dagegen im tiefsten Herzen, ja sogar bitter, antimilitaristisch.“

„Die Regierung wagt es nicht, die aufrührerischen Truppen zu entwaffnen; und sie wagt es nicht, das Offizierkorps der Reichswehr zu säubern, aus dem einfachen Grund, weil sie keine Truppen zur Verfügung hat, auf die sie sich stützen könnte. All das beweist, daß ein Söldnerheer eine für Deutschland absolut unmögliche Einrichtung ist. Eine Bürgerwehr nach Schweizer Muster hätte eine viel sichere Lösung bedeutet.“ (10. 4. 20.)

Niemand hat wohl mit so viel Schärfe die Gefahren einer Militia für Deutschland vorausgesehen wie gerade H. N. Brailsford in seinem Buche „Across the Blockade“ (Sommer 1919), wenn er schreibt: „Dadurch daß wir ihnen die Möglichkeit nehmen, sich auf eine Bürgerwehr zu stützen, setzen wir sie verteidigungslos zwei Extremen aus. Für eine reaktionäre Politik ist eine Macht verfügbar in Gestalt der auf eine lange Zeit verpflichteten Söldnerheers mit seiner reaktionären Offizierskaste.“

The Nation: „Der Vormarsch des Generals von Watter gegen die Roten scheint an der Ruhr zu einem Stillstand gekommen zu sein. . . . Sie taten, wie die Roten befürchtet hatten: erschossen Gefangene, durchsuchten alle Arbeiterviertel und Behausungen nach den versprengten Roten und setzten rücksichtslos Standgerichte ein. Die Erfahrungen zweier englischer Korrespondenten, die beide verhaftet wurden und von denen einer geschlagen wurde, illustrieren die Rohheit der Soldateska. Sie sahen unter Watters Truppen Teile, die aktiven Anteil am Kapp-Putsch genommen hatten, und einige von diesen führten auf dem Helm das antisemitische Symbol, das Hakenkreuz. So verwendet die Republik tatsächlich monarchistische meuternde Truppen, um die Arbeiter, die sich zu ihrer Verteidigung erhoben hatten, zu unterdrücken.“ (17. 4. 20.)

The New Statesman, 17. 4. 20: „Es kann gar kein Zweifel darüber sein, daß die neue deutsche Regierung, in der Hauptsache sozialistisch und entschieden antimilitaristisch, den Willen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes vertritt; doch die kaum weniger zu bezweifelnde Tatsache besteht, daß sie eine ganz geringe Kontrolle über die organisierten Truppen der Republik besitzt. Die Reichswehrtruppen im Ruhrgebiet anerkennen nur äußerlich die Autorität Berlins und sind von dem militaristischen Geist in seiner schlimmsten Form durchsetzt. Man fürchtet ernstlich einen neuen militaristischen Putsch, und die Anhänger der Regierung haben trotz ihrer Zahl keine andere Gegenwaffe als den Generalstreik.“

The Labour Leader, 15. 4. 20: „Die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Regierungstruppen brachte die unvermeidlichen Verfolgungen und Racheakte mit sich, die eben nur ein „weißer Schrecken“ auszuüben vermag.“

Wir wundern uns über eine solche Darstellung der Ereignisse, jammern über den Umschwung und werfen jenen Stimmen Unwahrheiten und Gedankengänge vor, „die den Feinden Deutschlands sehr gelegen kämen“ (Wochenausgabe der Frankfurter Zeitung vom 21. 4. 20.). Glaubt man denn, daß jene Zeitungen aus einer plötzlichen Laune heraus „abgeschwenkt“ seien? Begreift man denn nicht, daß sie den Worten, Berichten und vor allem Erfahrungen ihrer eignen Korrespondenten, die sich ja nicht aus irgend einer Schmutzwelt rekrutieren, mehr Glauben schenken als den guten Versicherungen der Frankfurter Zeitung oder gar des Herrn Theodor Wolff vom B. Z.,

der im Manchester Guardian (Wochenausgabe vom 26. 3. 20.) in einem weinerlichen Aufsatz um Vertrauen zur deutschen Demokratie bittet und vor der drohenden Gefahr von links warnt: „Aber wir sind von einer Flut bedroht, die alles mit sich fort reißen wird“... um sich am 17. 4. 20. in der „Nation“ gegen die Mindestforderungen der Gewerkschaften auszulassen und eine mehr oder minder abfällige Kritik des neuen Ministeriums zu üben.

Können wir uns denn nicht endlich selbst darauf besinnen, daß der Kampf im Ruhrgebiet nur als Gegenwirkung all jener Kräfte zu verstehen ist, die sich gegen die Rapp-Diktatur auflehnten? Aus der Abwehrstellung gegen eine monarchistische Militärdiktatur erklärt sich die ganze Haltung der Arbeiter. Wollen wir denn nicht endlich, wieder erst auf dem Umweg über das Ausland, die eigenen Volksgenossen verstehen lernen, selbst wo der einzelne ihre Haltung nicht zu billigen vermag? Daß Reichswehr, ob verfassungstreu oder nicht (wer wollte das überhaupt feststellen?!), mit verdächtigen Führern an der Spitze (von Watter), mit dem Offizierkorps ältester Tradition durchsetzt, ergänzt durch freiwillige Organisationen reaktionärer Studenten, daß jeder bewaffnete Soldat, jeder Helm allen vergrabenen Haß gegen einst, alle Erinnerungen an Zabern und Drill, Offizierston und Schinderei wach rief? Daß „die Waffen nieder!“ für sie nur den Auftakt zu einem „weißen Schrecken“ bedeutete? Will man das alles nicht einsehen und das Ganze in die bewußte Lüge bolschewistischer Diktatur verkehren?

„Die Reichswehr sollte zu Felde ziehen, nicht gegen die Arbeiter, die geholfen hatten, den Rapp-putsch abzuwehren, sondern gegen die plündernden irregulären Banden, in die sich die sogenannte „rote Armee“ aufgelöst hatte“. (Frankfurter Zeitung, Wochenblatt 21. 4. 20). Was tat sie? Wie mußte die Arbeiterschaft das Ultimatum, das Einrücken von Watters, sein Verbleiben aufzunehmen? „Gewiß“, sagt die Frankfurter Zeitung ebenda, „sind von den verantwortlichen deutschen Stellen grobe Fehler begangen worden. Es war sicherlich verfehlt, General von Watter das Kommando über die Truppen zu lassen, nachdem sich herausgestellt hatte, wie groß der Argwohn der Arbeiter gerade gegen diesen Führer war. Und schier unglaublich klingt es, wenn man hört, daß sich unter den eingesezten Formationen Baltikumtruppen befinden . . . .“

Man versuche doch, sich einmal auf die Psyche der Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet einzustellen! Es handelt sich gar nicht darum zu ermitteln, wieweit die Befürchtungen eines „weißen Schreckens“ berechtigt waren oder bestätigt wurden, es gilt vielmehr zu erkennen, daß Verdacht und Zweifel gegenüber den wahren Absichten der Reichswehr jene unglücklichen Verhältnisse im Ruhrgebiet schufen.

„Einheitsfront aller Kräfte des Bürgertums gegen den Bolschewismus!“ lautete der Ruf des scheidenden Rapp. Gegen den „Bolschewismus an der Ruhr“ sollte die Reichswehr eingesezt werden und wurde auch eingesezt; die Gefahr von links wurde immer wieder betont. Mit dem Erfolg, daß uns niemand mehr im Aus-

land — abgesehen von der Ringopresse — das Märchen vom Bolschewismus glaubt, um so weniger, als deutsche Blätter, wie die im Ausland immer und immer wieder zitierte Frankfurter Zeitung, eine unsichere Haltung einnehmen (Ruf nach Truppenvermehrung, Verteidigung der Ruhraktion; dann wieder Ablehnung des „Antibolschewistenschwindels“!) und rechtsstehende Blätter die Reichswehr gegen die Angriffe des „Vorwärts“ in Schutz nehmen („Puttschkoller“ der Regierung vorwerfen)! Dazu kommt die gerade von der englischen liberalen Presse betonte Tatsache, daß im Einklang mit gleichgerichteten Bestrebungen in England und Frankreich bestimmte Kreise die Verstärkung und Zentralisierung der Sicherheits(Polizei)wehr förderten; denn ebenso wie Millerand in Frankreich ankündigte, er „werde zur Unterdrückung revolutionärer Bestrebungen in aller Kürze im Senat einen Gesetzentwurf über die Verstaatlichung der Polizei und Reorganisation der Gendarmerie einbringen“, ist in England, angekündigt durch Lloyd Georges Kampfansage an die Arbeiterpartei als einer bolschewistischen (!) Gefahr und vorgeschlagen in einem Bericht über die Neuordnung des Polizeidienstes eines Komites unter dem Voritze von Lord Desborough, eine drastische Zentralisation der Polizei mit besonderem Reichsdepartement unter Ausschaltung der bisherigen städtischen Kontrolle vorgesehen. Der Vorschlag, eine jederzeit verlässliche Organisation zum Schutze des Bürgertums zu haben, läßt klar das Bestreben erkennen, eine Waffe, eine Art „ständige weiße Garde“ gegen Arbeiterschaft und zur Abwehr von Streiks zu schaffen. Im Zusammenhang damit ist der Wunsch der „Times“ und „Morning Post“ zu verstehen, eine ähnliche Einrichtung auch für Deutschland entstehen zu sehen, um so durch eine Art internationale Polizeitruppe die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit niederzuhalten, — unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den Bolschewismus.

Für Blätter wie die „Nation“, „Manchester Guardian“ u. a., ist der Begriff der Freiheit, der englischen Freiheit des Einzelwesens, so ausschlaggebend, daß sie in der Frage der Vermehrung der Reichswehr oder irgend einer andern Truppenmacht, trotz allen Sympathien für Deutschland sonst, eine Haltung gegen uns einnehmen; dieselbe Einstellung wie 1914! Für die persönliche Freiheit des einzelnen gegen das, was sich für den Westeuropäer unter dem Schlagwort „preußischer Militarismus“ mit Drill, Brutalität, Entmenslichung deckt.

So schreibt der Manchester Guardian am 23. 4. 20: „Aber die Reaktionäre haben ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen. Erstens die heftige und höchst erfolgreiche antibolschewistische Propaganda, die in Wirklichkeit antiproletarisch ist. Zweitens in der Verhegung und ziemlich völligen Gewalt über die Truppen. Drittens Verhegung der Landbevölkerung gegen die Städte. Die Bewaffnung der Landbevölkerung bis zu den Zähnen“.

Und der New Statesman am 24. 4. 20: Es ist sicher wünschenswert,

der deutschen Regierung, sobald als irgend möglich, klar zu machen, daß sie niemals auf die starken Kräfte hier, die solche Maßnahmen wie die französische Besetzung von Frankfurt verurteilen, rechnen kann, wenn es gilt, Vorschläge wie den der Vergrößerung der Armee zu unterstützen.“

Nichts aber hat mehr dazu beigetragen, den Verdacht zu wecken, der alte preußische Militarismus lebe wieder auf, als die eigenen Erlebnisse englischer Korrespondenten, so der „Daily News“ und des „Manchester Guardian“, im Ruhrgebiet. Im Manchester Guardian (Wochenausgabe vom 16. 4. 20) heißt es:

„Ich wurde vor eine Art Untersuchungsbeamten geführt . . . Ich trat vor, auf den Leutnant zu und erkannte mein Telegramm in seiner Hand. Ich stand da mit meinem Hut in der Hand und die rechte Hand in der Tasche.

Der Leutnant Linfenmayer sah mich durch sein Monocle an und schrie mit unverständlicher Heftigkeit: „Nehmen Sie die Hand aus der Tasche und — gehen Sie 3 Schritte zurück!“

Ich war wie aus allen Wolken gefallen und begann zu erklären: „Ich bin Engländer und . . .“

Aber noch ehe ich weiterfahren konnte, sprang der Leutnant auf und brach in einen Wortschwall von Vorwürfen und Zurechtweisungen aus, mit einem Gesicht wild vor Wut. Englischer Schweinehund war die Begrüßung, mit der er seinen Ausbruch begann . . . Ich war daran, erneut zu protestieren, als der Leutnant wieder zu brüllen begann: „Zwei Posten! Bringt diesem Engländer bei, sich in der Gegenwart eines deutschen Offiziers zu benehmen“.

Zwei Soldaten stürzten nach vorn. Einer sagte: „Ich will dir schon beibringen, was ein Deutscher ist“. Ich drehte mich um und erhielt einen heftigen Schlag ins Gesicht . . .“

Bei einer Vernehmung kurz darauf schloß Leutnant Korbach mit der Bemerkung: „Sie können sich übrigens freuen, daß wir Sie nicht schlankweg erschossen haben“ . . .“

Als ich dann fortging, mußte ich an die zwei Toten denken, die im Hof des Rathauses lagen, und an all die andern Verhafteten, einige von ihnen sicher verdächtig; andere aber völlig unschuldig, die, weil sie nun einmal Deutsche sind und keine fremde Hilfe haben, mißhandelt, getreten, geschlagen werden und vielleicht in Haft behalten werden für bange Tage, Wochen, Monate auf einen bloßen Verdacht hin, oder zu Tode oder langer Gefängnisstrafe verurteilt werden, schuldig befunden der Teilnahme an einer Verschwörung gegen die deutsche Verfassung, und dazu von Leuten, die sich nicht ein Jota um die Verfassung scherten.

Der neue Militarismus ist bei der Arbeit. Dieselbe Geschichte hat sich so und so oft in vielen Städten Deutschlands wiederholt. Es geschieht heute und wird morgen geschehen. So bitter ist der Haß unter den Arbeitern, daß sie der bloße Anblick eines Reichsmehroffiziers oder Gemeinen mit unaussprechlicher Wut erfüllt . . . Deutschland kann nicht ohne seine Arbeiter leben, wohl aber ohne diesen seinen neuen Militarismus“.

Der Schaden, den diese Behandlung der Korrespondenten ange richtet hat, ist gar nicht zu ermessen. Aus jedem Wort des Korrespondenten, aus jeder Einzelheit seiner Erlebnisse spüren sie draußen den alten Ton. Mißhandlung, Rohheit, gemeine Drohung, Schnauzton und Gewalt, Gewalt, Gewalt. Unterdrückung des einzelnen, Mißachtung des Rechts auf Persönlichkeit, auf menschenwürdige Behandlung. Können wir uns da über den „Umschwung“ wundern?

## Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

**I**nteressenpolitik, Kompromißpolitik, Realpolitik, Gewaltpolitik — das sind die Formen von Politik, die bei uns bisher gang und gäbe waren. Und ich habe schon darauf hingewiesen, wie notwendig eins im andern hängt, wie immer eins das andere fordert. Wo die Dinge vom eigenen Interessenstandpunkt aus angesehen werden, da sucht man ganz von selbst nach dem vorteilhaftesten Kompromiß. Wo der gegenwärtige Zustand der „Wirklichkeit“ hingenommen wird als einzig mögliche Voraussetzung für ein Lavieren um den Ausgleich (wiederum nach Maßgabe des eigenen Interesses) — das ist der Begriff der Realpolitik —, da bleibt als letzte Auskunft immer wieder nur die gewaltsame Unterdrückung einer Minderheit oder gar Mehrheit, die sich dem herauslavierten Ausgleich nicht gutwillig fügen will.

Die deutschen Regierungen seit der Revolutionszeit haben sich in diesen Formen der Politik genau so unbefangen und selbstverständlich bewegt wie die kaiserliche Regierung vor dem Kriege und während des Krieges. Der erste zaghafte Versuch Bissels in einer andern Art von Politik ist gänzlich gescheitert. Vielleicht, daß wir in unserm neuen Außenminister einen Mann haben, der den Versuch auf dem Gebiet der Außenpolitik zu erneuern unternimmt. Davon werden wir später noch zu reden haben.

Die Außenpolitik bietet, wie die zur Stunde noch andauernden Verhandlungen in Spa beweisen, unserm politischen Handeln nur sehr begrenzten Spielraum. Und dieser Zustand war bis Spa womöglich noch schlimmer als heute. Das Feld, auf dem die Anwendung der alten politischen Methoden viel schmerzhafter in die Augen fällt (weil eben eine viel freiere Auswirkung möglich war), ist die innere Politik; neben der Kulturpolitik, die wir zunächst beiseite lassen, ganz besonders die Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Nach dem Reichsgesetzblatt zu urteilen, ist allerdings eine respectable Arbeit geleistet worden. Reichsriedlungsgesetz, Betriebsrätegesetz, Reichsverorgungsgesetz, Reichsheimstättengesetz und wie die schönen Gesetze alle heißen. Dazu die Anzahl von Verordnungen und arbeits- bzw. wirtschaftspolitischen Maßnahmen im einzelnen. Und doch ist kein Segen bei all der Arbeit, liegt nichts wirklich Förderndes, Gesundendes darin (so wenig wie letzten Endes in Bismarcks und Bülow's Politik). Denn alle Gesetze sind typische Kompromißgesetze (am ausgesprochensten des Betriebsrätegesetzes), und alle Maßnahmen gehen lahm unter dem Druck des Kompromisses.

Wir Berliner erinnern uns noch gut, wie während der Märzunruhen des vorigen Jahres Riesenplakate erschienen, auf denen weithin sichtbar

die Worte standen: „Die Sozialisierung marschiert!“ Darunter ein langer Text, in dem die baldige Sozialisierung von Kohle und Kali, die unmittelbar bevorstehende Vorlage eines Betriebsrätegesetzes angekündigt wurden u. s. w. Ich habe Berliner Arbeiter vor solchen Plakaten jagen hören: „Das ist nun zu spät. Das hätte früher kommen müssen!“ Ich habe, als ich das hörte, keinen Augenblick daran gezweifelt, daß es nicht zu spät sei; daß die Regierung in kurzer Zeit des Aufstandes Herr sein würde. Aber ich habe allerdings gezittert in dem Gedanken: Wenn das nur nicht eine augenblickliche Konzession ist, die in einem müden Kompromiß ihre gezwungene Auflösung erfahren soll! Jetzt ist der Augenblick da, einmal wahrhaft synthetisch zu handeln, eine Spannung wirklich zu lösen. Heute weiß jedermann, wie berechtigt jene bange Frage war, wie völlig ungenutzt jener Augenblick gelassen wurde.

Zwar ist viel unternommen worden. Man hat Arbeitsgemeinschaften von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gegründet, man hat einen Reichskohlenrat geschaffen, in dem neben diesen beiden Parteien auch Verbraucher und Regierung Sitz und Stimme haben, man hat Elektrizitätswerke „sozialisiert“, Eisenbahnbetriebe reformiert u. s. w. Und es wäre töricht, zu behaupten, daß alles das gar keinen „Erfolg“ gehabt habe. Die Streiks haben abgenommen, die „Arbeitslust“ ist also gestiegen, die Kohlenförderung — gegenwärtig der wichtigste Wirtschaftsfaktor — hat zugenommen. Und doch fühlt jeder, daß nichts wirklich gelöst wurde. Daß täglich eine neue Katastrophe über uns hereinbrechen kann. Wo liegt der Grund dafür?

Eben darin, daß alle diese Versuche sich ganz im überlieferten politischen Schema halten. Man müht sich, Interessengegensätze auszugleichen, von der Oberflächenerscheinung des bestehenden Zustandes her aus der jeweils drückendsten Enge einen Ausweg zu suchen. Anstatt das Ganze in seiner Tiefe zu erfassen und eine Synthese zu schaffen, die von den vorhandenen Kräften als willkommener Anstoß zu Höherem empfunden wird.

Wenn ich jetzt versuche, eine solche Synthese für das innerpolitisch-wirtschaftliche Gebiet aufzuweisen, so bin ich mir bewußt, nur etwas sehr Ungefähres zu bieten. Zu einer ganz klaren Fassung können wir nur allmählich durch ernste und eindringliche Zusammenarbeit kommen.

Das wirtschaftliche Problem, vor das wir uns gestellt finden, ist im wesentlichen ein Produktionsproblem und ein Preisproblem. Wie wird die Produktion gesteigert? Und wie kommen wir zu einer vernünftigen Preisbildung? Ohne die letztere hilft alle Produktionssteigerung nicht, da die finanzielle Atemnot des Staates, überhaupt die allgemeine Marktmüdigkeit nur behoben werden kann durch eine sinnvolle Preisregulierung. So lange die Preise steigen, müssen die

Löhne steigen, müssen die Ausgaben des Staates steigen, müssen die Steuern steigen u. s. f. ins Unendliche. Man kann die Reihe übrigens auch mit den Löhnen anfangen. Das macht keinen Unterschied.

Der Haken des Produktionsproblems ist der Arbeiter, der Haken des Preisproblems der Unternehmer (vom Händler abgesehen, der in diesem Betracht keine ausschlaggebende Rolle spielt.) Alle bisherigen Lösungsversuche der Regierung laufen darauf hinaus, die Interessen dieser beiden Faktoren zu vereinigen oder wenigstens auszugleichen. Und nun erweist sich, daß gerade dieser Versuch in jene Unendlichkeit des Elends hinein führt, die eben angedeutet wurde.

In den Arbeitsgemeinschaften haben die Arbeiter zwar mehrfach bedeutende Lohnerhöhungen durchgesetzt. Die Folgen waren aber regelmäßig noch bedeutende Preiserhöhungen, die nach dem Urteil von Fachleuten meistens über das durch die Lohnerhöhungen gerechtfertigte Maß weit hinausgingen. Und wenn auf diesem Wege noch ein psychologischer Ausgleich erzielt worden wäre! Aber im Gegenteil. Wenn die Arbeiterschaft auch weithin müde würde, wenn ihre unmittelbare Kampfkraft erlahmte — jeder fühlt, daß die Spannung zwischen Unternehmer und Arbeiter nur unerträglich geworden ist. Und das bedrohliche Bild unserer wirtschaftlichen Lage ist durchaus der zutreffende Ausdruck jener Spannung.

Und hier stellt sich uns nun im Konkreten das dar, was ich vorher allgemein als den Fehlweg der Kompromißpolitik aufzuzeigen versuchte. Man hat den bestehenden Zustand unbesehen hingenommen. Man hat die Berechtigung des Verhältnisses von Unternehmer und Arbeiter nicht angetastet. Man hat dann konsequenterweise beide bei ihrem „Interesse“ genommen, den einen beim Lohninteresse, den anderen beim Profitinteresse. Und hat sich dadurch den Weg zum tieferen Grunde der ganzen Problematik unserer Lage verbaut.

Denn das Produktionsproblem ist kein Lohnproblem, sondern ein Problem der Seele. Und es entspricht der inneren Logik der Sache, daß das Preisproblem auch nur mit der Lösung dieses Seelenproblems seine Lösung finden kann. Es ist nur selbstverständlich, daß der allgemeinen wirtschaftlichen Berelendung im Kriege entsprechend der Bergarbeiter heute besondere Löhne erhält. Aber damit ist an das eigentliche Problem der Arbeiters überhaupt noch nicht gerührt. Das eigentliche Problem des Arbeiters ist die Befreiung vom Unternehmer. Wer das begriffen hat, der weiß, daß sich der Arbeiter in allen bisherigen Regierungsmaßnahmen nicht ernst genommen fühlt. Und wer unsere Regierungsleute kennt, der weiß, daß sie ihn im Großen und Ganzen auch nicht ernst genommen haben. Wer einmal den Mut aufbrächte, unsere Arbeiter ernst zu nehmen, der würde ganz von selbst das Wunder der synthetischen Politik vollbringen.



# ★ Buch und Bild ★

Großstadtjugend. Beobachtungen und Erfahrungen aus der Welt der großstädtischen Arbeiterjugend. Von Günther Dehn, 192 Seiten. Karl Heymanns Verlag. Berlin 1919.

Das Problem der Arbeiterjugend. Von Günther Dehn, 24 Seiten. Verlag „Bund deutscher Jugendvereine“ E. V. Sellstadt bei Nordhausen. 1920.

Mit Freude komme ich der Aufforderung unserer Schriftleitung nach, diese beiden Schriften des Berliner sozialistischen Pfarrers hier anzuzeigen; denn das aus reicher Erfahrung gesammelte Material wie die daraus gewonnenen systematischen und praktischen Resultate unseres Freundes waren mir schon länger durch fleißiges Studium des ersten Buches bekannt und leisteten mir in meiner Arbeit als Leiter eines Lehrlingsvereins schon wertvollste Dienste. So brauche ich nicht nur eine Pflichtbesprechung zu geben, sondern kann etwas davon andeuten, wie einem das Buch innerlichst zuwachsen kann, wenn man es mit suchenden Augen liest. Die Schwierigkeit, die jedem „Jugendpfleger“ immer wieder den Weg zu seiner Arbeit versperrt, ist die Unkenntnis der sozialen und psychologischen Tatbestände innerhalb der uns anvertrauten Jugend. Was Walthers Classen in seiner „Großstadttheimat“ in mehr novellistischer Darstellung versucht hat, tritt bei Günther Dehn durch die sachliche, noch weitere Perspektiven segnende Betrachtung noch packender, Wirklichkeitsehrlicher vor die Seele. Die „Typen der Volksjugend“ sind meisterhaft skizziert. In lebendig anschaulichen Bildern stellt sie der Verfasser dann an einem „Sonntagabend der Jugendvereine“ vor, zeigt, wie sie sich gegenseitig anziehen und abstoßen, wie sie sich um „Helfer“ und „Leiter“ scharen oder sie fliehen — eine Fülle von Leben.

Solche Bilder sind nicht literarische Erzeugnisse. Man spürt ihnen die Not

und Mühe, aber auch die heilige Freude der Arbeit ab. Keine Schönfärberei, keine gewollte Konstruktion. Denn dieser Arbeiterpfarrer kennt Milieu und Menschen und sieht durch bis auf die letzten bewegenden Gründe. Solange wir nicht sehen, daß „hinter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ein stark antichristlicher Geist steht, der naturgemäß auch in seinen Auswirkungen sich als religionszerstörend erweisen mußte“, daß „die Religion unter die Räder der Wirtschaftsmaschine kam und seitdem nicht wieder aufgestanden ist“, solange wird eine rein seelsorgerliche Bemühung unter dem Motto der „Belehrung, Erbauung, Unterhaltung“, die in den kleinbürgerlichen kirchlichen Jugendvereinen noch zum Ziel kommen mag, ein Schlag ins Wasser bleiben. Wir müssen vielmehr mithelfen, die Moränen der Wirtschaft aufzuräumen.

Diese schon in seinem ersten Buch nur mehr zerstreuten Erkenntnisse hat Günther Dehn auf der Tagung des Bundes Deutscher Jugendvereine im Herbst 1919 als Vortrag neu durchgearbeitet und bietet sie als „Flugschrift“ desselben Bundes nun einem größeren Kreis dar. Wer selbst schon Erfahrungen im Umgang mit Proletarierjugend gesammelt hat, wird diesen Aufsatz mit dem Gewinn der Sichtung und Klärung seiner eigenen Erkenntnisse lesen. Wer noch Anfänger ist oder es werden will, den führe der knapp gehaltene, geistvolle Versuch zu dem reicheren Buche Dehns. Danken werden sie wie ich dem freien, unbarmherzig scharfsichtigen und dabei tieffrommen Manne aus bewegtem Herzen.

W B

Dokumente der Menschlichkeit. Eine historisch-politische Bücherei. Dreiländer-Verlag München, Wien, Zürich. Jeder Band, ca. 2 Bogen, 1.50 Mk.

Die mir vorliegende zweite Serie enthält: Gedanken von Schopenhauer;

Die Pbalanz von Fourier ; Das Glück der Menschheit v. Forster ; die Zivilisation v. Mill ; Die Menschheit von Weitling ; Aphorismen zur Politik von Lichtenberg ; Gedanken v. Chamfort ; Frauenbefreiung v. Mill-Taylor ; Neue Politik v. Mathias Claudius ; Reise nach Jkarien v. Cabet. — Die Auswahl ist mit vornehmer Unvoreingenommenheit besorgt und sei zum Studium empfohlen. Eine Fülle von feinen Gedanken, feurigen Utopien, sehnsüchtigen Träumen — allerletzten Wahrheiten.

Hpl

Dorwärts zu Einheit und Fortschritt! Gedanken über Grundsätze und Ziele einer neudeutschen Politik von Dr. Erich Dbst, Univ.-Prof., Breslau ; Briebatsch's Verlagsbuchhandlung Breslau 1920, 88 S., 2.— Mk.

Wir sparen uns eine Inhaltsangabe und schreiten gleich zur Kritik. Es ist eins der vielzuvielen Bücher ; ehrliche Willensmeinung eines braven Mannes — aber — kann man damit beanspruchen, den Leserkreis eines Buches sich zum Forum zu machen. Viel Theorie — wenig Praxis ; kein neuer Gedanke. Vossische Zeitung — jawohl, sie wird oft zitiert. — Wie gesagt, lauter prächtige, gute Gedanken — wer wollte sie sich nicht zu eigen machen. — Aber es fehlt der glühende, männliche Gedanke zur entscheidenden, rücksichtslosen Tat.

Verwaschene Demokratie, an der wir noch zu Grunde gehen werden.

Iderhoff

Geschichte der Philosophie. 1. Im Altertum u. Mittelalter. 2. Vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jhdts. (Wissenschaft u. Bildg. Bd. 107, 108). Von August Messer. 3. Aufl., Quelle u. Meyer, Leipzig. 150 bzw. 156 S., je 1.50 Mk.

Eine knappe, gemeinverständliche, wissenschaftliche erste Einführung in die Philosophie der Vergangenheit ; voller Handreichung für weiteres Studium und besonders denen empfohlen, die keine fremde Sprache gelernt haben. Hpl

Das Buch Hiob. Aus dem Hebräischen übersetzt und herausgegeben von Franz U. Lambert. Furche-Verlag, Berlin 1919, 150 S. In Steifdeckel 8 Mk., in Pappband 10 Mk.

Eine neue, und originelle, einleuchtende Erklärung, die das gesamte Buch Hiob als einen Guß erhält und befreit von den Zerstückelungs- und Einschlebungstheorien älterer und neuerer Erklärer, dabei aber zugleich den Sinn des Ganzen als einen in sich wohlbedachten erweist. Dies geschieht durch den Vergleich mit ägyptischer Weisheit. Der religiöse Gehalt des Dulderbuches gelangt infolge dieser Betrachtungsart zur verstärkten Wucht. Dazu trägt auch die ansprechende Uebersetzung Wesentliches bei. Hpl

## Tagung in Marburg/Lahn.

Vom 6. September bis 10. September 1920.

Wie voriges Jahr in Lambach wird sich die Arbeits-Gemeinde unserer Kreise dieses Jahr in Marburg/Lahn versammeln und zwar vom 6.—10. September.

Für alles, was uns dort beschäftigen wird, ist bisher vorgeschlagen worden :

Der Kolosserbrief —  
Der Radikalismus des biblischen Geistes  
Sollen wir politisch handeln?  
Wie unser Kreis lebt.

Ein-Refen  
ohne Zucker



Ref-Gläser und  
Apparate  
beliebt u. bevorzugt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Neu erschien:

Lag die deutsche Revolution  
im Plane Gottes?

Ein Expl. geg. Voreinsendung v. 1.10 M.  
portofrei; Wiederverkäufer erhalten Na-  
batt. Zu beziehen vom Verfasser:  
J. A. Löpfer, Meiningen,  
Bechsteinstr. 11.

Für Neuwerk-Verlag auf  
dem Lande bei Schlichtern wird

**Correspondentin**

firm in Stenographie und  
Schreibmaschine sofort  
gesucht.

Antwort: Neuwerk-Verlag  
Schlichtern (Bez. Cassel).

**H. Steinfeld Söhne, Schlichtern**

Fernsprecher Nr. 89.

Postcheckkonto 2320 Frankfurt a. M.

Bankkonto: Dresdner Bank Filiale Fulda, Depositenkasse Schlichtern.

**Buchdruckerei - Buchbinderei**

Sehmaschinenbetrieb .: Werk- u. Akzidenzdruck

Für die Herren Verleger empfehlen wir uns zum Druck von Zeitschrif-  
ten, Werken, Dissertationen, Broschüren, Massenauflagen.

**Wer kann helfen?**

Ich suche für meine liebebedürftige 16jährige Tochter  
eine gute Familienpension in naturreicher Gegend, wo ihr bei  
guter Verpflegung eine weitere Ausbildung ihrer körper-  
lichen und geistigen Anlagen gewährt werden kann. Aufnahme  
soll möglichst bald erfolgen. Erwünscht ist ein Heim im Geist  
und Sinne des Artikels von Elisabeth Staiger in Nr. 5 Seite 119,  
letzter Absatz. Vertrauensvolle Angebote oder zweckdienliche An-  
gaben an die Expedition des Blattes.

Es erscheinen demnächst:

Innenschau = Bücherreihe.

Zinzendorf.

Ueber Glauben und Leben.

Aus seinen Worten zusammengestellt und  
mit Vorwort versehen von Otto Herpel.

Deutsche  
Heimat = Bücherreihe.

Dorfgedanken

von

Georg Flemmig.

Junge Saat.

Jahrbuch

einer Jugendbewegung.

Unter Mitarbeit von Eberhard Arnold,  
Joachim Boeckh, Normann Körber,  
Otto Herpel, Alfred Peter und andere.

Neuwerk-Verlag Schlüchtern.

